



Ostergruß.

**Heißer Osterglockenklang
In besonnenen Lüften;
Heller Lerchen-Tubelfang
Über grünen Triften.**

**Blütenglanz und Leben bricht
Aus des Winters Banden;
Neuem Hoffen, neuem Licht
Ist die Welt erstanden.**

**Gottesodem allerwärts
Mahnt mit sanftem Wehen:
Du auch, zages Menschenherz,
Sollst zum Licht erheben!**

OSKAR PLATON.

Das Osterwasser

Ergählung von F. A. Geißler.

Ich möchte wirklich wissen, wie unsere Hermine dazu kommt, so sonderbar zu sein. Daß sie keine Gesellschaften besuchen will, ist ja schon auffallend genug, denn mit 25 Jahren ist sie doch noch nicht darüber hinaus, aber das mag sie halten wie's ihr beliebt. Auch über ihr unablässiges Lesen und Theaterlaufen rege ich mich nicht auf, wir haben's ja Gott sei Dank dazu. Aber daß sie jetzt noch oberflächlich wird und für allerlei geheimnisvollen Unsinn eine Neigung zeigt, das ist mir doch beinahe außerordentlich. Also sprach Herr Eduard Steifert, Besitzer einer großen Kattunwaren-Fabrik, dreier vierstöckiger Häuser und eines schönen Landhauses, in dessen von Morgensonne frühlingwarm durchstrahlten Gartenhofen er mit seiner Gattin Elfriede beim Frühstück saß. Und da lechzte er zum Zufriedenheit, so fügte er, um seiner Entrüstung noch größeren Nachdruck zu verleihen, hinzu: „Woher mag das Mädel bloß diese Ideen haben? Von ihren Eltern doch keinesfalls.“

Mit diesem Ausspruch hatte Herr Steifert zweifellos recht. Es war wirklich nicht ein Fräulein von Phantasie oder gar Poésie in ihm, keine leiseste Regung eines Sehns, das über den Alltag hinaus sich auf goldenen Flügeln emporgehoben hätte in lichtere Höhen. Kattun war sein Lebensinhalt, guter Kattun in den besten Qualitäten und neuesten Mustern, solide Ware, unverwundlich und nach jedem Waschen wieder wie neu. Keine Konturrenz konnte dagegen aufkommen. Das Haus Steifert war eine Großmacht auf seinem Gebiete und solid wie Gold. Nun ist Kattun an sich gewiß eine schöne Sache, aber wenn der Mensch selbst sein Inneres damit austapeziert, so macht sich die kühlende Wirkung auch des besten Kattuns doch so hart bemerkbar, daß empfindsame Seelen frösteln.

Frau Elfriede war allerdings schon längst über das Frösteln hinaus und in einen Zustand der völligen Erstarrung gelangt. Was an zarten Regungen in ihr jemals geweint war, das hatte sich schon längst in die tiefsten Tiefen zurückgezogen, wenn es nicht überhaupt ganz erloschen war. Man konnte die gute Dame ein Opfer des Kattuns nennen. So war sie gerade die rechte Frau für Herrn Steifert geworden. Die beiden Eheleute waren keiner sentimentalischen Anwandlung fähig und es hätte in ihrem Hause, selbstgegründeten, wohlgeordneten und ehrbar-einförmigen Dasein keinen Schatten gegeben, wenn nicht

Hermine, ihr einziges Kind, einen solchen hineingetragen hätte. Denn sie war wirklich ganz anders als Vater und Mutter, und wie das möglich sei, darüber zerbrachen sich nicht nur Herr und Frau Steifert, sondern alle Menschen, welche Hermine und ihre Eltern kannten, die Köpfe.

Hermine war nicht schön. Ja, sie war eigentlich sogar häßlich. Und darin lag der Schmerz ihres Lebens und das Geheimnis ihres Wesens. Denn ihre Seele suchte Schönheit und Liebe. Und wie konnte — so dachte sie — Liebe gewonnen werden ohne Schönheit?

Seit den Tagen ihrer frühen Jugend hatte sie gewußt, daß sie häßlich war. Aber sie hatte als wildes Mädel, das gern Jünglingsreide verübte, daran wenig gedacht; nur manchmal, wenn sie sah, wie schöne Kinder geliebt wurden, während auf ihr selbst nur mitleidige Blicke ruhten, war sie hinausgelaufen, um in einem Winkel still zu weinen. Als Kind reicher Eltern hatte sie viele Freundinnen, ja sogar Erwachsene schmeichelten ihr oft. Aber als sie heranwuchs, lernte sie immer mehr erkennen, daß all die guten Worte nur der Tochter des reichen Hauses galten. Die Eltern stellten sich, als ob sie von dem Leid des Kindes keine Ahnung hätten, und viellecht war dies die Wahrheit. Die Beschäftigung mit Kattun ließ Herrn Steifert selten Zeit, sich um Hermine zu kümmern, und wenn er's doch einmal tat, so sagte er sich wohl dabei in seiner geschäftsmäßigen Weise: „Hübsch ist sie ja freilich nicht, aber das hat sie auch gar nicht nötig. Sie bekommt in einen prächtigen Mann und wenn sie eine Nachteule wäre, Kattun ist besser wie ein hübsches Lärchen.“

Nun hätte allerdings Hermine schon einige Male in den heiligen Ehestand treten können, denn es fehlte ja heutzutage glücklicherweise nicht an guten Geschäftsmännern, welche sich lebten, in eine große Fabrik einzubeziehen, und zu diesem Zwecke mit des Teufels Großmutter zum Standesamt fahren würden, da ja das Geschäft die Hauptsache, die Person der Braut aber vollständig Nebensache ist. Hermine aber hatte über diesen Punkt ihre eigenen und so festen Ansichten, daß sie die Bewerber rücksichtslos ablehnen ließ und ihrem Vater in erster Unterredung erklärte, sie wolle lieber als alte Jungfer sterben, wie als ein lebendes Inventarstück der berühmten Kattunfabrik an irgendeinen geschäftstüchtigen Herrn abgegeben werden.

Vertraute ihrer Traumberrlichkeiten war die treue Emilie, eine im Hause altgediente Dienerin, in deren enger Kammer die reiche Erbin auch so oft geweint, aber auch Trost

und Erhebung gefunden hatte. Je mehr sie sich von Vätern und Gesellschaften zurückzog, bei denen sie durch all die Jugend und Schönheit ringsum nur immer an ihre Häßlichkeit erinnert wurde, desto mehr lauschte sie auf die geheimnisvollen Erzählungen der alten Emilie, die nicht nur „das schickte und siebente Buch Moses“ als größten Geheimnis in ihrer Kammer liegen hatte, sondern auch als echtes Kind des Gebirgsvolkes alle jene Sitten und Gebräuche genau kannte, deren Ursprung tief in die älteste Zeit hinabreicht.

Wie oft hatten sie nicht zusammen von dem wundersamen „Osterwasser“ gesprochen, das, wenn es nur auf die rechte Art geschöpft wurde, jedes Antlitz schön machen sollte wie den lichten Tag. Auch heute war wieder die Rede darauf gekommen. Emilie pries die Wunderkraft des Osterwassers und sagte, indem sie ihrem Liebsten fortwährend ins lieblich erglühende Gesicht sah: „Und ich glaub', es ist jetzt gerade die rechte Zeit für dich, Herminechen. Denn mir ist's, als wärest du in den letzten drei Wochen von Tag zu Tag hübscher geworden. Ich weiß zufällig noch genau den Tag, an dem mir das zum ersten Male auffiel: es war als der neue Nachbar Herr Waltershaus zum erstenmal mit dir über den Gartenzaun gesprochen hatte und dich dann hinüberholte, um dir sein neues Bild zu zeigen. Ein sehr netter Herr ist das, wirklich sehr nett — und gar nicht stolz. Und regelmäßig läßt er dich grüßen, Herzchen, das find' ich...“

Die gute Emilie mußte ihren Redestoff unterbrechen, denn Hermine sprang auf und eilte mit glütendem Antlitz aus der Kammer. Die Alte schaute ihr verwundert nach und sagte mit einem klugen Lächeln: „Also ist's richtig! Na, Gott geb' seinen Segen dazu. Und wahrhaftig, sie fängt an, hübsch zu werden. Wenn sie nur bloß morgen früh das Osterwasser nicht vergißt!“

In ihrem Zimmer aber saß Hermine und ihre Seele bebte. Denn ihr großes Geheimnis sah sie durchschaut. Ja, mit dem neuen Nachbar war das Licht in ihr Leben getreten, sie liebte ihn mit voller Glut einer ersten Reizung. Aber hoffnungslos, ganz hoffnungslos. Denn wie sollte es wohl möglich sein, daß er, der Künstler, dem die Schönheit Lebensatem war, auch nur mit einem Gedanken sie suchen könnte! Ach, sie war ja häßlich! Aber was hatte doch die gute Emilie gesagt? Hübscher sei sie geworden? Welch' ein Unsinn, mit 25 Jahren wird Niemand mehr hübsch. Aber doch trat sie zum Spiegel und sah schau und ängstlich

auf das Glas. Emilie hatte doch nicht so unrecht: ihr Gesicht war frisch gerötet, die Augen glänzten und über dem ganzen Antlitz lag's wie der Schimmer einer seligen Ahnung. Viellecht konnte das Osterwasser doch ein Wunder tun und sie schön machen — nicht für sie selbst, nur für ihn, für ihn!

Der Ostermorgen graute und die Sonne sandte ihre Kammerjofe, das Morgenrot, voraus, um ihr Erscheinen der Welt anzukündigen; da schritt Hermine eilenden Fußes durch den Garten des Landhauses, klinkte das Pförtchen sorgsam ein, damit kein Schnappen sie nicht verrate, und ging rasch den schmalen Pfad hinab zu dem kleinen Bache, der, von Erlen und Weiden umgeben, in dem schmalen Tale so munter dahinhüpfte, als wisse er ganz genau, welche köstliche Eigenschaft sein Wasser an diesem Morgen besitze. Sie hatte das Haupt mit einem Tuche verhüllt, damit man sie auf ihrem Wege nicht erkennen möge. Jetzt aber, wie sie glaubte, vor allen spähenden Blicden sicher, löste sie das Tuch, und durch einen Fehltriff zugleich den Knoten ihres Haars, das ihr nun in wogender, brauner Fülle auf die Schultern herniederfiel. Jetzt schimmerte und flimmerte es am östlichen Himmelstrande, das Mädchen kniete nieder und der Ausdruck jener gläubigen Andacht, deren Urgrund sehnsüchtige Liebe ist, verklärte ihr Antlitz, als sie sich jetzt beim ersten Sonnenstrahl niederbeugte und, mit beiden Händen Wasser schöpfend, ihr Gesicht benetzte. Schweigend mußte sie das Alles verrichten, aber sie dachte nicht an ein einziges Wort, denn das Klüstern der fahlen Aeste und das Murmeln der Wellen waren ihr eine Sprache, die sie verstand. Mit einem Glase schöpfte sie dann nochmals Wasser und trank es voll Eifer, wie ein Schwerkranker den ersten Trunk aus der Heilquelle schlürft, die ihm Genesung bringen soll. Da trachtete ein Ast — und nicht weit von ihr stand Waltershaus und schaute sie mit großen Augen an, als hätte er ein Märchenbild gesehen. Sie stand wie erstarrt. Er aber rief heiter: „So bin ich doch nicht verzeibens zum Bache gegangen! Wie schön, daß gerade Sie den alten Brauch ehren, der hier fast verfallen zu sein scheint. In meiner Heimat ist das Osterwasserschöpfen ein lustiger Krieg zwischen Mädchen und Burschen.“

Und rasch sprang er näher zu ihr — da stand er an ihrer Seite. Ihr Herz schlug zum Zerbrechen, mit Tränen füllten sich fast ihre Augen — oh wie gut, daß sie jetzt schweigen mußte! Er lachte hell auf mit einem jauchzenden Klang.

„Ah, Sie verstehen zu schweigen! Nun, da muß ich mein Möglichstes tun, um Sie zum Reden zu bringen, damit Sie ein bißchen Verdienst dabei haben, wenn Ihnen das Osterwasser nicht zum Klapperwasser wird.“

Sie hatte sich heimgewandt, ihr wundervolles Haar wehte im Morgenwinde wie eine festliche Flagge. Er ging dicht an ihrer Seite und sprach so süße Worte von Liebe, Treue, Güte und Schönheit, daß ihr's war, als wandle sie im Traumlande. Sie tauchen an das Gittertor, sie öffnete es schweigend und er ging mit ihr hinein. „Ich will ja niemals mehr von Dir fortgehen, Du Liebe!“ flüsterte er. Und noch immer schweigend.

Da klang vom Turme der zarte Ton der Morgenblode, jetzt endete ihre Schweigepflicht.

Er fakte ihre Hand. „Nur ein Wort, ein einziges Wort“ — bot er mit zitternder Stimme. Und sie sprach es aus, ganz leise — „Ja.“ Da presste er sie an sich und küßte sie. Und ihr gingen die Augen über. „Aber bin ich nicht... häßlich?“ sprach sie stotternd. Er aber rief unter neuen Küffen: „Du weißt nicht, wie schön Dich das Osterwasser gemacht hat!“

Sie aber flüsterte: „Ja, das Osterwasser — — und die Liebe.“

Sein verziertes Osterwasser.

Um Osterzeit mit Brandmalerei zu schmücken, was nicht schwer herzustellen ist und sein und schön wirkt, bestreicht man die Schalen der hartgetrockneten Eier recht gleichmäßig mit Zuckerkraut. Wenn dieses getrocknet ist, vermag der Brennstift hübsche Zeichnungen und Bilder auszuführen. Von feiner und origineller Wirkung sind auch Osterzeit mit Silhouetten geschmückt. Die sauber gereinigten Eier werden mit einer Papier-Silhouette leicht bedeckt, wonach man das Ei in ein Mullgäßchen recht fest wickelt und es in ein beliebiges Formwasser legt, worin es ¼ Stunde liegen muß. Herausgenommen, und nachdem das Ei ertaltet ist, entfernt man die Umhüllung, und die Silhouette hebt sich nun auf dem Ei inmitten des farbigen Grundes schön und hell ab. Zum Schluß überzieht man das Ei noch mit Kopallack, um ihm Glanz zu geben.

Auch eine Beibehaltung.

Dirndl: „Schau Seppi, jetzt haben wir schon drei Jahre Bekanntschaft, wann wirst mich denn eigentlich mal heiraten?“

Bauernbursch: „Ja, muß halt warten, bis die Erdäpfel a mal recht gut geraten!“

Das Hasenherz

Eine heitere Ostergeschichte von Käthe Schröder.

Frau Rittergutsbesitzer Reichardt besah neben ihrem alten Administrator in Herrn Hase nicht nur eine sehr zuverlässige Stütze für alle landwirtschaftlichen Angelegenheiten, sondern auch für ihre drei Söhne und für die wilde Rut einen getreuen Eckardt; denn Werner Hase eignete sich ganz vortrefflich zum Freund, Beschützer und — Kommandeur. Aber gerade diese letzte Eigenschaft empörte Rut, welche sich seit Jahresfrist völlig erwachsen fühlte, immer aufs Neue. Rut Reichardt konnte schießen und reiten, zwanzigmal hintereinander am Red die Kieselwelle machen und begann gerade langsam zu ahnen, daß man Sted- und Rahnadeln auch noch zu etwas anderem als zum Aufstiephen feinerer Käfer und Schmetterlinge verwenden, als das Unglück geschah!

Vorbereitet hatte es sich freilich schon lange.

So oft sie sich nämlich heimlich ihre schlankte Schimmelstute — dies Da-naergeschicht eines reichen Ontels — fütterte, um von deren Rücken herab Herrn Hase eine lange Rase zu machen, hatte er in ihren Lebermut herinabdröht: „Sie werden es so lange reiben, bis Sie eines Tages die Stiere brechen oder...“ Dabei stotzte er gewöhnlich, machte Kehrt, und Rut Reichardt wartete einen Galopp, bei dem der kleine Gänsel in den tiefsten Straben troch, um nicht wieder Jenae zu sein, wie seine Schutzbefohlenen ihr Leben verloren.

Einer dieser Ritte wurde nun aber selbst Bella, der schlanken Schimmelstute, zu bunt. Sie entledigte sich ihrer Bürde, indem sie Rut hart neben dem Gänselonia unterbrachte, während sie selbst stolz dem heimatischen Stall entgegenstrahlte.

Darauf hatte zwischen Frau Reichardt und Herrn Hase eine längere Auseinandersetzung stattgefunden. — Rut hatte umsonst auf Schelt- und Ermahnungen gewartet, — nur eben das Unglück war über sie gekommen. Denn als sie am nächsten Morgen mit Reipettsche und Zuder ihrem Liebsten „guten Tag“ sagen wollte, war der Blah, den der seit zwei Jahren behauptete, leer. So viel sie nun auch weinte, tobte und schrie, Bella kam nicht wieder, — ja, Rut konnte nicht einmal Genaueres über ihren Verbleib in Erfahrung bringen. Die Mutter strich ihr freilich inmitten des wilden Schmerzensausbruchs tröstlich über die biden braunen Zöpfe und flüsterte: „Trage es mit ein bißchen mehr Würde, Kind! Ich sage Dir, Deiner Bella geht es ausgezeichnet.“

Und ob sie jetzt auch Herrn Hase, dem sie bisher nur heimlichen Widerstand geleistet, mit offener Verachtung beehrte, ja selbst die Brüder zur vorübergehenden Auflehnung gegen ihn reizte, Erfolg hatte sie auch bei ihm, den sie mit vollster Berechnung folglich als den Urheber ihres Unglücks anfaß, nicht.

Ihre Bella war und blieb erbar-mungslos verschwunden!

Allmählich milderte sich ihr Schmerz zu einem heimlichen Nachegefühl. Wo sie nur konnte, trankte und verlegte sie Herrn Hase. Einer Anrede freilich würdigte sie ihn schon seit Wochen nicht mehr. Rut als das Osterfest wieder einmal herannahte, und er sich — wie alljährlich — am Eierfuchen im Park beschäftigte, überreichte sie ihm vor den Augen der andern ein wohlverpacktes Paket. Als er das in dumpfer Abnung öffnete, fiel ihm ein richtiges Hasenherz aus Fleisch und Blut entagend, das dem erstarrten Lampe entflammte, der alljährlich als Osterbraten aus der Gismiere auf den Herhschaftstisch wanderte.

Werner Hase wurde sehr traurig: „Halten Sie mich denn wirklich für feige, Fräulein Rut?“ fragte er sie so leise, daß es die andern unmöglich verstehen konnten.

„Ja,“ sagte sie fest, „das tue ich! Sie haben meine Bella nur fortgeschafft, weil Sie sich vor den regelmäßigen Ritten, die Sie auf Mamas Wunsch täglich mit ihr machen mußten, fürchteten.“

Seine Lippen zuckten ein wenig unter dem biden blonden Schnurrbart, „Beruhigen Sie sich nur. Sie werden den Feigling bald genug los. Schon seit Weihnachten besitze ich nämlich ein Gädchen hier im Kreise, das mir ein Ontel nur noch bis zur Ernte verwalten kann. Dann übernehme ich es, und ich werde keine andere Erinnerung an Sie haben, als dies kleine Herz und die Gewißheit, daß ich Ihnen in all diesen Jahren nichts wie eine schlechte Meinung von mir erweiden konnte...“

Das war ein trauriges Osterfest. Rut Reichardt lachte zwar viel mehr als sonst, aber während der Nächte meinte sie bitterlich. Zu einem abtittenden oder auch nur versöhnlichen Wort konnte sie sich indessen nicht entschließen. So ging Werner Hase denn drei Monate später fort, ohne ihr die Hand zum Abschied zu reichen. Das freilich ihr im Umfassen den Lebermut der Kindlichkeit ab. Sie fragte zwar niemals nach seinem Ergehen, aber so

oft die Mutter einen Brief von ihm erhielt, mußte sie aus dem Zimmer laufen, um nicht in Tränen auszubrechen.

Und sie meinte dann, daß sie keinen Menschen auf der ganzen Welt so haße, wie ihn, der, wenn er Wirtschaft, Mutter und Brüder wiedersehen wollte, einfach im Administratorhaus mit ihren nächsten Angehörigen Kaffeetrant, ohne daß sie dazu aufgefordert wurde.

Zuweilen malte sie sich jetzt aus, daß es vielleicht am besten wäre, einen Mann zu nehmen, dem sie die ganze Geschichte erzählte und der dann mit der Pistole in der Hand Rechenhaft von Werner Hase forbertete.

Als aber wirklich der Erste, der in seiner blinden Verliebtheit vielleicht ihr williges Werkzeug geworden, ihre Hand begehrte, mußte sie vor Schred und Angst das Bett hüten, bis ihr die Mutter mit einem wunderlichen Lächeln sagte, daß sie in diesem Punkte ganz allein zu bestimmen habe. Da erst stand sie auf und schrieb dem betäubten Freier mit einer neuen Feder auf ihrem schönsten Papier den Absagebrief... .

So wurden die Wochen zu Monaten und diese wiederum zu Jahren, bis das Osterfest — zum zweiten Mal seit Werner Hases Fortgang — wiederkehren wollte. Rut Reichardt ließ unruhig durch alle Räume des großen Hauses und endete schließlich bei Mamsellen. Die Hand wie damals am weifschgeuereten Tisch und machte sich mit dem steifgefrorenen Osterhasen zu schaffen und begann, wie das ihre Art war, unaufgefordert sogleich alte Märdchen und Geschichten zu erzählen.

„Ich habe doch wirklich nicht rausgetriet, wo damals das Hasenherz geblieben ist,“ meinte sie am Schluß der ersten Geschichte, „Aber na, wer's auch gemaust haben mag, er trägt seine Strafe durch's Leben.“

„Und was soll das für eine Strafe sein,“ erkundigte sich Rut beklommen, „s kommt ganz drauf an, was er mit angestellt hat! Ah er's allein auf, bleibt er sein Lebtag einspännig. Verdammt er's aber, kriegt er einen Mann mit einem Budel. Wahrhaftig.“

„Unfinn,“ sagte Rut mutig, obwohl sie zitterte, „das glaubt Ihnen doch kein vernünftiger Mensch.“

„Dann läßt er's bleiben,“ entgegnete Mamsellen ungerührt und wegte sich das Messer.

Wie Rut Reichardt sich auch ver-lachen mochte, Mamsellens Worte ginnoen ihr nicht aus dem Kopf. Sie wollte Herrn Hase bitten, daß er ihr das Herz zurückgäbe. Aber nein, es mußte ja schon längst fortgeworfen und verwirft sein. Ganz trant und elend wurde sie. Mit schmalen Bananen und heißen Händen lief sie im Hause herum; aber die Mutter lächelte im Geheimen und schrieb lange Briefe an Werner Hase. Sie konnte doch ihr wildes, trotziges Kind. Nichts anderes vermochte hier zu trösten und zu heilen, als ein großes, stilles Osterwunder... .

Licht und warm kam der große Tag der Auferstehungsfreude heran. Rut stand mit verchlungenen Händen in der Sonne auf dem Gutschof und fühlte ihre Augen von dem funkelnden Gold der Strahlen geblendet. Da war es ihr plötzlich, als ob Huffsbläse an ihr Ohr klangen. Sie schaute überall herum und konnte doch nichts erspähen wie rote Wogen von flammendem Licht. Erst ganz zuletzt sah sie, daß ein Reiter heranprengte.

Ihre Augen weiteten sich, und ihre Hände griffen nach dem Herzen. Der Reiter ritt eine schlankte, behende Schimmelstute, mit einer großen Wleße, wie sie ihre Bella gehabt hatte.

Und sie hielt den Gaul am Zügel, lehnte ihr Gesicht an den weichen glänzenden Hals und begann bitterlich zu weinen.

Da sprang der Reiter herunter, hob sanft ihren Kopf und legte ihn an sein Herz... .

„Rut,“ sagte er leise, „ich habe Deine Bella damals auf mein Gut genommen. Erst jetzt, wo Dir Dein Leben wert sein wird, bringe ich sie Dir zurück. Sei ganz ruhig, ich habe Dich immer sehr, sehr lieb gehabt, darum mußte ich Dich doch schützen.“

Und sie lag still und selig an seinem Herzen, strich nur einmal mit ihrer kleinen, weichen Hand über seinen Rücken hin, lachte dann unter Tränen hellauf und flüsterte ihm zu:

„Ich allein war ein echtes Hasenherz, weil ich fürchtete, daß ich Dich verloren hätte.“

Aber nur Bella antwortete mit hellem freudigen Wiehern darauf. Denn Werner Hase burfte der Geliebten doch nicht eingestehen, daß auch sein Herz diese Besetzung verdient habe, als er — voller Zagen und Herzlofen — durch die Bracht der Osterfüllung zu ihr geritten war.

Schwarmend.

Einbrecher (der überredet wurde und abgeführt wird): „Sie ist's ver-gesse, Sie sind mir Geld schuldig!“

Hausher: „Ich — wie?"

Einbrecher: „Ihre Stiefel sind ge-bracht worden, während ich an dem Geldschrank arbeitete... ich hab-zwei Mark für Sie ausgelegt!“